

# Der Hausfreund

Kalender für das Jahr 1962



# Bis der Kreis sich schloß

Erinnerungen von Heinrich Kimmel

**A**ls ich an einem heißen Sommertag des Jahres 1894 geboren wurde, war gerade Erntezeit. Das wurde mir nachher oft erzählt, denn ich erblickte das Licht der Welt in einem Bauernhaus. Und dort wuchs ich auf wie ein rechter Bauernjunge. Aber meine Zukunft — meine berufliche Zukunft deutlicher gesagt — machte sich kaum jemand ernstlich Gedanken. Was sollte ich auch anders werden als Bauer, wie alle meine Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits? Stand doch hinter jedem Namen in den pfarramtlichen Urkunden, soweit ich sie später zurückverfolgen konnte, die Bezeichnung „Ackermann“.

Ja, in einem Bauernhaus in dem schönen Dorf Großen-Buseck bei Sießen bin ich aufgewachsen. Vater und Mutter hatten viel Arbeit. Der sieben Jahre ältere Bruder ging zur Schule, und noch zwei „bedeutend ältere“ Geschwister, Kinder aus meines Vaters erster Ehe, verdienten schon Geld. So war ich mir in der ersten Zeit oft selbst überlassen. Man machte damals von kleinen Kindern auch nicht so viel Aufhebens wie heute. Mochten sie ruhig einmal schreien, das kräftigte die Lunge. Nun, eine kräftige Lunge und eine gute Stimme habe ich bekommen, die kamen mir beide bei meinem späteren Beruf als Lehrer sehr zugute. Sobald es ging, wurde ich mit hinaus auf das Feld genommen, denn frische Luft war gesund. Meine Eltern haben mir oft erzählt, wie ich, nachdem ich einigermaßen sicher auf den Weinen stand, hinter dem Fuhrwerk auf dem Acker hergestolpert sei und „Hü“ und „Hott“ gerufen habe. Ein Bauer wollte ich auch einmal werden, das stand bei mir von früher Jugend an fest, und die Liebe zur Heimatscholle und zur Natur fand in meinem jungen Herzen einen guten Platz.

Eine Geschichte, die sich zugetragen hatte, als ich vier oder fünf Jahre alt war, wurde mir später immer wieder erzählt. Wir hatten einen Acker in der Nähe der sogenannten „Ganssburg“ an der heutigen Bundesstraße 49. Meine Eltern waren dort bei der Roggenernte und hatten mich mitgenommen. Da es sehr heiß war, setzten sie mich an dem nahen Waldrand unter einen Baum, wo ich bald einschlief. Als ich nach einiger Zeit wach wurde, begab ich mich auf Entdeckungsvorhaben und stapfte in den Wald hinein. Ich muß ein ziemliches Stück gelaufen sein, als sich endlich der Wald lichtete und ich auf ein freies Feld kam. Auf einem Acker sah ich Leute bei der Arbeit und glaubte, es seien meine Angehörigen, doch sie waren mir so fremd wie ich ihnen. Ich war in das Oppenröder oder Steinbacher Feld geraten, die da nahe aneinander grenzten. Die Leute fragten mich: „Wie heißt du denn?“ — „Heinrich.“ — „Wem gehörst du denn?“ — „Meim Vatter.“ — „Wo bist du denn her?“ — „Wo deheem.“ — Sonst war aus mir nichts herauszubringen. Unterdessen wollten meine Eltern vesperrn und entdeckten zu ihrem Schrecken, als sie bei dem Baum ankamen, daß ich ausgerissen war. Sie machten sich sofort auf die Suche in den Wald, immer meinen Namen rufend. Kaum hatten sie den jenseitigen Waldrand erreicht, da kamen ihnen die Leute, bei denen ich war, entgegen und sagten: „Wenn

ihr einen Ausreißer sucht, hier ist er.“ Wer war froher als meine Eltern!

Zu Ostern 1900 kam ich in die Schule. Die Volksschule Großen-Buseck war damals vierklassig, das heißt, je zwei Jahrgänge waren zu einer Klasse zusammengefaßt. Schulhäuser besaßen wir zwei; das eine stand auf dem sogenannten „Anger“ und beherbergte die vier unteren Jahrgänge, das andere befand sich an der „Oberpforte“, worin die vier letzten Jahre zugebracht wurden. Da die Grenze für die Schulaufnahme damals bei dem 30. September lag, wurde ich, wie man sagte, noch „mitgenommen“ und war einer der jüngsten Schüler. Die vierte Lehrerstelle war eine sogenannte Verwaltungsstelle, das heißt nicht fest besetzt. So kam es, daß ich in den ersten beiden Schuljahren durch den steten Wechsel drei verschiedene Lehrer hatte. Im dritten Schuljahr kamen wir zu Lehrer Neumann, einem bekannten und bewährten Schulmann. Hier wurden vor allem die Grundbegriffe zu einem guten Deutsch, besonders auch in der Grammatik, und daneben im Rechnen gelegt. Was wir bei ihm an Heimatkunde und Heimatgeschichte gelernt haben, ist mir nie wieder aus dem Gedächtnis entschwunden.

Eine große Freude war es für uns alle, als wir Herrn Neumann im siebten und achten Schuljahre wieder als Lehrer bekamen, denn er hatte unterdessen die erste Lehrerstelle erhalten, mit der auch damals der Organistendienst verbunden war. Voller Stolz bin ich samstags immer in das Pfarrhaus gegangen und habe die „Lieder geholt“, die sonntags in der Kirche gesungen wurden. In der Schule wurden die Choräle dann erst einmal durchgeprobt, damit der Gesang im Gottesdienst klappte. Auch mußten wir die Nummern der Lieder an den Täfelchen im Gotteshause anschreiben. Was wir bei unserem Lehrer Neumann alles in der Oberstufe lernten, war wichtig für unser ganzes späteres Leben. Meine besondere Vorliebe für Erdkunde und Geschichte stammt aus jener Zeit. Seine Erklärung unserer Flurnamen weckte und vertiefte die Heimatliebe. Bei all seiner Strenge war er bis ins kleinste gerecht und uns allen ein väterlicher Freund. Voller Dankbarkeit denke ich auch zurück an unseren Pfarrer Barth. Der Same, der im Elternhaus gelegt worden war, reifte unter seiner Hand im Religions- und Konfirmandenunterricht heran. Manch schöne Stunde durfte ich auch



Altes Schulhaus in Großen-Buseck, heute zu einem modernen Rathaus umgebaut. Hier nahm mich Ostern 1900 die Volksschule auf.



Schulhaus an der Oberpforte in Großen-Buseck. Hier verbrachte ich das 5. bis 8. Schuljahr, hielt nach 1947 selbst dort einige Zeit Unterricht und bewohnte die Dienstwohnung bis zum Jahre 1959.

im Pfarrhause mit meinem Freunde Max, dem dritten Sohn unseres Pfarrers, verleben. Er ist leider mit zweien seiner Brüder und dem Schwager im ersten Weltkrieg gefallen.

Im letzten Schuljahr sagte Pfarrer Barth eines Tages zu mir: „Heinrich, ich habe mit Herrn Neumann gesprochen, du mußt Lehrer werden.“ Ich war zunächst so verdutzt, daß ich gar keine Antwort darauf wußte. Das war mir nie in den Sinn gekommen. Wer sollte zu Hause die Arbeit tun? Mein Vater stand schon im 64. Lebensjahr, die Mutter war lange krank gewesen, der Bruder war zwar daheim, hatte aber infolge einer Verletzung am Knie seinen Beruf als Maler und Weißbinder aufgegeben. Ob er die schwere Landarbeit leisten konnte? Ich selber hatte mich an den Gedanken, Bauer zu werden, so gewöhnt, daß ich in diesem Alter schon pflügen und säen konnte. Schon am nächsten Tage sprach Pfarrer Barth, der immer seine Sänge durch das Dorf machte, bei uns vor und erklärte meinem Vater kategorisch: „Der Heinrich wird Lehrer!“ Alle Einwendungen wußte er zu entkräften. Als mein Vater meinte: „Bis der Junge fertig wird, bin ich ja siebzig Jahre alt“, sagte der Pfarrer: „Nun gut, dann ist er ja auch versorgt.“

Noch war daheim die Entscheidung nicht ganz gefallen — ich selber hatte mich mit dem Plan einverstanden erklärt —, da kam Lehrer Neumann zu uns. „Ich habe den Heinrich auf der Präparandenschule in Lich zur Prüfung nach Ostern angemeldet“, war sein erstes Wort. „Nun, dann muß er wohl auch hin“, erwiderte mein Vater. So war meine Berufswahl getroffen. Eine Berufsberatung durch das Arbeitsamt gab es damals noch nicht, aber die mich berieten, hatten die rechte Wahl getroffen. Das habe ich später zufrieden festgestellt und danke es ihnen noch heute, nachdem sie längst in die Ewigkeit eingegangen sind.

In steter Erinnerung bleibt mir der Tag unserer Konfirmation am „Weißen Sonntag“ nach Ostern 1908. Was war das für uns Kinder ein Ereignis, daß wir nun als Glieder der Gemeinde zum heiligen Abendmahl gehen durften! Die Feier zu Hause verlief dem

Tag entsprechend einfach und in vollem Ernst. Als einziger Gast von auswärts war mein Pate gekommen, dazu hatten sich meine beiden ältesten Geschwister eingefunden, die nun längst verheiratet waren. Die heute oft völlig alles Maß überschreitenden Feierlichkeiten mit Geschenken aller Art gab es damals noch nicht.

Dann ging es nach Lich — dieses alte trauliche Städtchen im Kreis Sieben war nur 12 Kilometer von meinem Heimatort entfernt — zur Präparandenschule. Nach der Aufnahmeprüfung waren wir ungefähr 60 Neulinge, die in zwei Klassen eingeteilt wurden. Vor uns gab es zwei Oberklassen. Ihre Schüler waren die „Däbse“, wir die „Füchse“. Die Zucht war sehr streng, Sommer wie Winter mußten wir zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein, denn wir mußten bis auf die Kameraden, die von den allernächsten Dörfern waren, in Lich wohnen. Der Besuch von Gastwirtschaften war bei Androhung der Verweisung von der Anstalt verboten. Damit uns jedermann kannte, trugen wir schwarze Samtmützen, die „Däbse“ mit einem „Silberstreifen“, die „Füchse“ mit einem „Goldstreifen“. Ich hatte mit meinem Quartier — ich wohnte bei einer jüdischen Familie — großes Glück. Außer mir waren dort noch zwei katholische „Oberkläffer“ untergebracht, wir bildeten also religiös eine „recht gemischte Gesellschaft“. Doch kamen wir gut zusammen aus. Die gute alte Frau Bing war zu uns wie eine Mutter und sorgte am Sonntag dafür, daß keiner von uns den Gottesdienst seiner Konfession versäumte. Die meisten Schüler der Präparandenanstalt kamen von den Dörfern und waren von ihren Lehrern empfohlen worden; nur ganz wenige hatten schon eine höhere Schule besucht. Wir stammten meistens aus kleinbäuerlichen und handwerklichen Verhältnissen. Das Taschengeld war bei uns sehr knapp, und wenn es hie und da einmal jemanden gab, der über die Stränge zu schlagen versuchte, war er bald zur Vernunft gebracht. Unsere Eltern hielten uns kurz, denn sie mußten ja alles für uns bezahlen. Es gab damals weder Lernmittel- noch Schulgeldfreiheit, und Kost und Logis waren ja auch zu bestreiten.

Etwas Neues war für die meisten von uns der Unterricht im Violin- und Klavierspiel. Jeder mußte eine Geige haben; die Klaviere, die in unseren Quartieren standen, kosteten Miete. Auch der Unterricht in einer Fremdsprache, in Französisch, kostete uns viel Mühe. Eins war sicher, wer es hier zu etwas bringen wollte, mußte lernen von früh bis spät. Doch das taten wir.



Schulhaus in Elbenrod, Kreis Alsfeld, im Hintergrund die Kirche. Dort erteilte ich von 1919 bis 1927 Unterricht und versah auch den Organistendienst. In dem Schulhaus sind meine Kinder geboren.

Einige Abwechslung in den Schulbetrieb brachten Wanderungen, die unser Blickfeld erweitern sollten. Es ging zuerst in die nächste Umgebung, die wir kennenlernen sollten; das kostete auch kein Geld. Nach kurzer Fahrt mit der Eisenbahn hieß es: „Weiter auf Schusters Rappen!“ Das geschah wieder aus Ersparnisgründen. Bei den damaligen Geldverhältnissen fiel es gar manchem schwer, ein paar Mark für einen Ausflug zusammenzubringen. Es war für uns, die wir sonst immer unter strengster Aufsicht standen, eine große

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆



### Erinnerung

Ein Bild aus schon vergangnen Zeiten  
Das zeigen euch froh diese beiden,  
Als man noch lange Zöpfe trug  
Und nicht viel nach der Mode frug.

Recht lange ist es nun gewesen,  
Da lernten auch sie einst das Lesen,  
Und wie es heute ja noch ist,  
Wer fleißig übt, es nicht vergißt.

Die Erna fährt entlang die Zeilen,  
Und Marianne muß sich eilen,  
Daß sie dem Finger folgen kann,  
Gleich ist ein andres Wort schon dran.

Doch endlich ist auch das gelungen,  
Die ganze Seite ist bezwungen,  
Und froh kann man zur Schule gehn,  
Wird vor dem Lehrer gut bestehn.

Das war vor beinah dreißig Jahren ...  
Wir alle haben viel erfahren;  
Nun, wie das Lebensschiff auch treibt,  
Uns die Erinnerung doch bleibt.

H. R.

Freude, einmal einen Tag in ziemlicher Ungebundenheit zu verleben, und wir ertrugen gern die Anstrengungen des langen Fußweges bergauf und bergab. Doch waren wir abends froh, wenn wir, zwar mit durchweichten hohen Stehkragen und ziemlich wunden Füßen, doch sonst heil und sonnengebräunt, wieder an der Bahnstation ankamen. Weiter als in den oberhessischen Raum gerieten wir damals auf unseren Ausflügen von Lich aus nicht. Dabei waren viele von uns schon erheblich älter als sechzehn Jahre. Aber wer hätte sich damals träumen lassen, daß es einmal Schullandheime geben würde, in denen man im Gebirge oder an der See mit der Klasse einige Wochen verbringen könnte. Wer hätte sogar an einen Schüleraustausch mit dem Ausland gedacht! Heute fahren gleichaltrige Menschenkinder für drei oder vier Wochen nach Paris oder London, und von dort kommen sie hierher. Wie ganz anders weitet sich da der Blick!

Für mich, der ich sehr an meiner Heimat Großen-Buseck hing, war es eine besondere Freude, daß fast jeden Mittwoch Fuhrleute von zu Hause kamen, die in der Licher Brauerei Treber als Viehfutter holten und in der Siefener Straße an meinem Quartier vorbeikamen. Gar manche Nachricht wurde da hin und her übermittelt. Auch so manches Paket von der Mutter mit einem guten Kuchen oder einer Wurst wurde bei mir abgegeben. An vielen Sonntagen klopfte es mittags auch an meinem Fenster. Draußen stand dann ein alter Schulkamerad meines Vaters; über die Schulter hatte er einen Ranzen hängen, der voll von Traktaten und Schriften war, alle religiösen Inhaltes. Diese verteilte er unterwegs an Handwerksburschen und andere Wanderer. Mir brachte er immer etwas Besonderes mit, richtete mir einen Gruß von daheim aus und sagte zum Abschied: „Bub, halt die Ohren steif, mach' deinen Eltern und dem Dorf Ehre!“ Wie habe ich es manchmal bedauert, wenn es sonntags regnete und er nicht vorbeikommen konnte.

Mitunter erschien von Friedberg der Direktor des Lehrerseminars, dem ja die Präparandenanstalt oder das Vorseminar unterstellt war. Vor ihm hatten nicht nur wir Schüler, sondern auch die Lehrer einen heillosen Respekt. Er wohnte dem Unterricht bei und überzeugte sich selbst durch „ganz knifflige“ Fragen von unserem Wissen und Können. Er kam auch zur Prüfung, die am Ende des zweiten Jahres von uns abgelegt werden mußte. Von ihrem Bestehen oder Nichtbestehen hing es ab, wer auf das Lehrerseminar kam. Die meisten wurden Friedberg zugeteilt, einige gingen auch nach Bensheim oder Alzey. Mir war es sehr leid, auf diese Weise meinen Kameraden Kern zu verlieren, der seither neben mir gefessen hatte. Ihn habe ich erst nach langen Jahren 1944 am Westwall einmal kurz wiedergesehen. Gar manche Freundschaft fürs Leben war hier in diesen zwei Jahren in Lich geschlossen worden. Und mancher der damaligen Präparanden holte sich später aus Lich seine Frau; das hatte auch die strengste Aufsicht und Überwachung nicht verhindern können.

Also, Ostern 1910 ging es nach Friedberg auf das Lehrerseminar. Wir hatten Glück, denn wir kamen dort noch mit drei Jahren durch, später dauerte es vier Jahre. Auch hier wurden Mützen getragen, die unterste Klasse blau, die mittlere rot und die obere weiß, doch

war es keine Pflicht, man konnte auch ruhig einen Hut aufsetzen, obwohl es nicht gern gesehen wurde. Das Lehrerseminar befand sich in der sogenannten Burg, wo heute das Luftbahngymnasium untergebracht ist. Wir wohnten zunächst im Internat und aßen auch dort. Unser ganzer Tageslauf war auf das genaueste geregelt und eingeteilt, wir standen überall unter Aufsicht.

In jedem Werktag hatten wir vor- und nachmittags voll Unterricht; nur der Samstagnachmittag war frei. Abends lagen von 20 bis 22 Uhr Arbeitsstunden, die wir auf unseren Stuben, wo wir zu dritt oder viert gemeinsam wohnten, verbringen mußten; dabei wurden die täglichen Aufgaben erledigt. Unser ganzes Verhalten war durch eine strenge „Seminarordnung“ geregelt. Wer dagegen verstieß, konnte je nach der Schwere mit einem einfachen Verweis, dem „Konzilium“, das heißt der Androhung, vom Seminar ausgeschlossen zu werden, oder dem gänzlichen Ausschluß bestraft werden. Spaziergänge ohne Lehrer, die wir natürlich nur am Samstagnachmittag oder am Sonntag unternehmen konnten, waren nur bis zu einer Entfernung von etwa 10 Kilometern erlaubt. Dabei durften nur besonders aufgeführte Gaststätten besucht werden. Doch das gab es auch, wenn wir später in den oberen Klassen am Samstagabend von 20 bis 22 Uhr Ausgang hatten. Von der damals herrschenden strengen Ordnung möge noch folgender Vorfall Zeugnis ablegen. Ein Klassenkamerad, der bedeutend älter war als wir und sich schon den „Dreißigern“ näherte, wollte sich verloben, ein bis jetzt auf dem Seminar noch nie dagewesenes Ereignis. Er mußte dazu an die Direktion ein Gesuch einreichen, die ihm „ausnahmsweise“ die Genehmigung erteilte.

Im letzten Jahre durften wir in der Stadt privat wohnen, doch blieben Zucht und Aufsicht dieselbe. Der heutigen Welt mag eine solch strenge Ordnung unbegreiflich erscheinen, und man mag darüber den Kopf schütteln. Damals fand man nichts Außergewöhnliches dabei, es war halt „von oben“ so befohlen und angeordnet. Auch fühlten sich die Seminarleitung und die Lehrer unseren Eltern gegenüber, die ihr sauer verdientes Geld an unsere Ausbildung hingen, als ihre Stellvertreter verantwortlich. Gelernt haben wir jedenfalls damals viel, und unsere Lehrer gaben sich alle Mühe mit uns. Durch die Erlernung des Orgelspielens wurden wir auf die spätere Tätigkeit als Organisten vorbereitet. Gar mancher Lehrer übernahm dann in seiner Gemeinde dieses Amt und wurde dazu noch Dirigent eines Singschulvereins. Die Grundlage dazu wurde seinerzeit auf dem Seminar gelegt. Die Lehrerbildung ist heute ganz anders geworden, denn die Welt hat sich verändert und erfordert eine ganz andere Ausbildung unseres Standes. Eins aber ist sicher, daß viele tüchtige Schulmänner aus der seminaristischen Ausbildung hervorgegangen sind.

Um unser Vaterland kennenzulernen, wurden nun auch größere Ausflüge unternommen. Eine zweitägige Rheinfahrt und eine mehrtägige Wanderung durch den Schwarzwald, die beide auf das sorgfältigste vorbereitet waren, machten uns große Freude. Mancher Teilnehmer, der schon über 20 Jahre alt war, sah als zukünftiger Lehrer diese Gegenden, die heute schon die meisten Volksschulkinder bereisen, zum erstenmal. Wer hatte damals für große Reisen Geld? Als ich 1958 mit meiner Frau



Als Opa einst zur Schule ging,  
Ein neu Jahrhundert grad anfang;  
Wie schnell vergangen ist die Zeit,  
Nun ist der Enkel schon so weit.

Mit Stolz er seinen Ranzen trägt,  
Doch heimlich er Bedenken hegt,  
Ob wirklich alles auch so stimmt,  
Was er aus Opas Mund vernimmt.

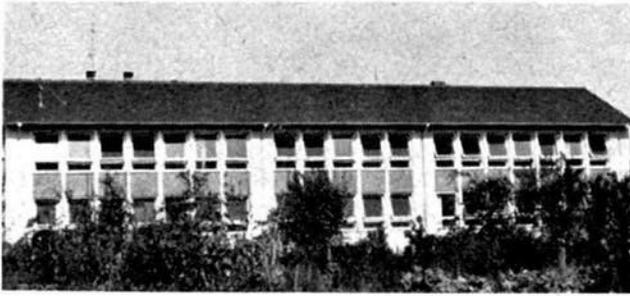
Der rühmt die Schule gar so sehr,  
Als gäbe es nichts Schöneres mehr,  
Als wäre sie ein Paradies,  
Das er nur ungern einst verließ.

Der Martin denkt: „Du hast es leicht,  
Du hast den Ruhestand erreicht,  
Für mich doch ist's der erste Tag,  
Wer weiß, wie lang es dauern mag!“

Doch tröstet ihn die Tüte heut,  
Worüber er sich mächtig freut;  
Das andre gibt sich mit der Zeit,  
Die Hauptsache: „Ich bin so weit!“

H. K.

im Schwarzwald noch einmal dieselben Wege wanderte, da sah ich, wie anders die Welt geworden war. Damals zogen wir auf Schusters Rappen durch die Täler und kletterten auf die Berge. Nur ganz selten begegnete uns jemand. In den einsamen Bauernhöfen konnte man für ein paar Pfennige ein Glas Milch haben. Heute kann man sich auf den Straßen nicht mehr vor Autos retten. Mit Omnibussen kommen die Schulklassen selbst von weit entfernten Orten bis zum Hotel „Feldberger



Die im Jahre 1956 eingeweihte Goethe-Schule in Großen-Buseck.

Hof" gefahren, und zum Gipfel geht es im Sessellift. Uns aber, die wir damals diese Wanderungen machten, bleiben sie stets in Erinnerung, und wenn wir „Alten" uns jedes Jahr einmal in Friedberg treffen, dann heißt es: „Weißt du noch — damals im Schwarzwald..." Unvergeßlich bleibt uns, wie unser Lehrer und Sänger Johannes Kuhn, der nun auch leider schon verstorben ist, eines Abends für gute Stimmung sorgte. Als wir von einem Gewitterregen völlig durchnäßt, aber in bester Stimmung auf dem „Feldberger Hof" ankamen, nahm er die auf dem Tisch liegende Speisekarte zur Hand und sang nach „eigener Melodie" das sogenannte Menü, wofür er fröhlichen Beifall erntete.

Ein Ereignis bedeuteten für uns auch die Besuche im großen Frankfurter Schauspielhaus und im Opernhaus. Auch den Zoologischen Garten und den Botanischen Garten hatte kaum jemand von uns vorher gesehen.

Nach einer für die damalige Zeit gründlichen Ausbildung nahe Anfang des Jahres 1913 die Seminar-Abgangsprüfung. Wir waren gründlich in Pädagogik und Psychologie unterrichtet worden, hatten allwöchentlich in der Friedberger Stadtschule, damals Musterschule genannt, praktische Unterrichtsübungen unter Aufsicht eines Lehrers und der Kritik einer ganzen „Unterrichtsabteilung" gehalten und sollten nun unser Wissen und Können in allen Unterrichtsfächern unter Beweis stellen. Zunächst fand eine tagelange schriftliche Prüfung statt. Wer diese mindestens mit „Gut" bestanden hatte, wurde von dem mündlichen Examen befreit. Es war eine feine Sache, spazieren gehen zu können, während die anderen noch schwikten. Jedoch bestanden alle vierzig Teilnehmer die Prüfung.

Nun waren wir also junge Lehrer. Beim Abschied erklärte uns der Regierungsvertreter von Darmstadt, das erste sei für uns treueste Pflichterfüllung, und das Bewußtsein, diese Pflicht erfüllt zu haben, müsse uns der schönste Lohn sein. In den ersten Februartagen 1913 kam ich in meiner Heimat Großen-Buseck an und meldete mich am andern Tag auf dem Kreisschulamt in Sießen, wie uns anbefohlen worden war. Zu meiner Freude sagte der damalige Kreisschulrat, er brauche eine Lehrkraft in einem Nachbarort und wolle mich in Darmstadt anfordern. In Darmstadt saß die Regierung unseres Großherzogtums Hessen. Dort hatte man bereits anders entschieden, damals sehr zu meinem Leidwesen, denn ich wäre gern in der engeren Heimat geblieben. Bereits am nächsten Morgen lag auf dem Tisch ein „Dekret" an die Stadtschule in Friedberg, wo ich mich am selben Tag noch auf dem Schulamt meldete und meine erste Lehrerstelle antrat.

Da hieß es nun arbeiten, denn in der Klasse, die ich unterrichtete, hielten auch die Seminaristen ihre Unterrichtsübungen ab. Viel verdanke ich da einem älteren Kollegen Philipp Koch, der uns Junglehrer zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßte. Wir kamen wöchentlich einmal zusammen, hielten Vorträge und praktische Unterrichtsübungen ab und bildeten uns weiter. Aberhaupt war das Verhältnis an der Friedberger Stadtschule besonders menschlich und herzlich. Sie stand unter der Leitung des bewährten Hauptlehrers Philipps. Er war der Vater meines letzten Klassenlehrers am Seminar, des bekannten und mir unvergeßlichen späteren Oberstudiendirektors Philipps. Auch stand uns der alte Schulrat Süß, ein Schulmann in der Praxis und im Wissen ohnegleichen, mit Rat und Tat zur Seite. Nachdem wir zwei Jahre Schule gehalten hatten, konnten wir unser Staatsexamen ablegen, das ungefähr eine Woche bei schriftlicher und mündlicher Prüfung in allen Fächern in Darmstadt stattfand. Großen Ausschlag gab dabei natürlich auch die Beurteilung durch den zuständigen Schulrat. Für uns Junglehrer gab es nun statt 900 Mark nach bestandener Staatsprüfung 1000 Mark Gehalt — jährl.lich.

Von meinen Erlebnissen in Friedberg und in Nieder-Florstadt in der Wetterau habe ich im Kalender 1959 schon erzählt. Erwähnen möchte ich noch, daß ich nach mehr als vierzig Jahren mit Nieder-Florstädtern erst wieder zusammentraf, als die dortige Frauenhilfe ihren früheren Geistlichen, Herrn Pfarrer Metzger, in Sießen besuchte und wir auf dem Gleiberg einige frohe Stunden verlebten, wobei alte Erinnerungen aufgefrischt wurden. Über Buzbach kam ich dann zu meiner ersten definitiven, das heißt festen Anstellung nach Elberod im Kreis Alsfeld, wohin ich mich gemeldet hatte, weil ich aufs Land wollte. Auch von hier habe ich schon viel erzählt.

Eins konnte ich damals feststellen, wer die Sorgen und Nöte der Landbewohner verstehen will, kann dies am besten, wenn er selber auf dem Dorf aufgewachsen ist. Zu jener Zeit wäre auch ein Lehrer mit bestem pädagogischen Können doch nur ein Lehrer zweiter Klasse auf einem einklassigen Dorf gewesen, wenn er nicht den Organistendienst versehen und einen Gesangverein hätte führen können, denn dafür gab es kaum andere Kräfte. Auch habe ich in diesen Jahren neben meinem „Amt" als Lehrer mich eifrig landwirtschaftlich betätigt. Zu meiner Stelle gehörten ein Acker und drei Gärten, wo wir unsere Kartoffeln und unser Gemüse zogen. Ich



Liebevoll einstudiertes Krippenspiel in der Kirche zu Großen-Buseck.



Eine Teilansicht meines Heimatdorfes Groß-Buseck. Der Ort zählte in meiner Kindheit etwa 1700 und hat heute über 3400 Einwohner.

hatte unterdessen geheiratet. Meine Frau stammt aus einem alten Lehrrergeschlecht, ebenfalls vom Lande. Da ich in der Inflationszeit für den Organistendienst einige Zentner Frucht bekam, konnten wir uns auch stets ein Schwein mästen.

Um der Heimat wieder näher zu sein, ging ich 1927 nach Allendorf an der Lahn. Dort teilte ich zwanzig Jahre mit der Bevölkerung Freud und Leid. Meiner Familie und mir wurde das Dorf zur zweiten Heimat.

Und dann wurde ich 1947 Lehrer in Groß-Buseck und übernahm zwei Jahre darauf auch dort die Schulleitung. Wo ich einst selbst als Schüler in der Schulbank gefessen hatte, im Schulhaus an der Oberpforte und in der 1922 eingeweihten „Talschule“, durfte ich nun unterrichten. Wohl war im Heimatdorf vieles anders geworden, seit ich es 1908 verlassen hatte. Doch die Berge, die Wälder und Felder, der Bach im Wiesengrund — das alles war noch wie einst. Noch stand die alte Kirche, in der ich konfirmiert und mit meiner Frau getraut worden war. Ich war wieder daheim. Der Kreis hatte sich geschlossen. Wohnung bezogen wir im Schulhaus an der Oberpforte. Ganz nahe dabei stehen die Geburtshäuser meines Schwiegervaters und meines Vaters, doch ruhen unser beider Eltern nun schon lange auf dem Friedhof. Auch sonst fehlte manches liebe Gesicht, das aus der Kinderzeit bekannt war.

In der Schule gab es Arbeit über Arbeit, doch bestand, obwohl einige Kolleginnen und Kollegen viel älter waren als ich, ein herzliches Verhältnis zu ihnen. Viel zu tun machte anfangs die Schulspeisung. Auch baute ich eine Schülerbücherei ganz neu auf, da hier nach dem Krieg kaum noch ein Bücherbestand vorhanden war. Desgleichen wurde das „Schulsparen“ eingeführt. Die Lehrmittelfreiheit mit den vielen hundert Unterrichtsbüchern verlangte eine genaue karteimäßige Übersicht. Ein Aebel war die Schulraumnot bei unseren großen Klassen; der Schichtunterricht ließ sich nicht umgehen. Doch durch die Einsicht unseres Bürgermeisters Georg Diehl und seines Gemeinderates wurde bald Abhilfe geschaffen. Ein Neubau wurde geplant, und damit die schulischen Interessen dabei bis ins letzte gewahrt wurden, nahm der Bürgermeister das ganze

Lehrerkollegium in den Bauausschuß. Im April 1956 konnte unsere neue Goethe-Schule eingeweiht werden, damals die schönste und zweckmäßigste Schule in der ganzen Umgegend. Es war eine Freude, hier zu unterrichten.

Doch die Jahre eilten schnell dahin. Zu Ostern 1959 war meine Zeit in der Schule zu Ende — nach über 46 Jahren im Schuldienst, wovon ich noch nebenbei 28 Jahre als Organist und Chorleiter tätig war und 30 Jahre dem Kirchenvorstand angehörte. Was tun? Meine älteste Tochter war in den Behringwerken in Marburg tätig, die zweite in Sießen verheiratet, meine Geschwister lebten nicht mehr. Die Dienstwohnung mußte freigemacht werden. So zogen wir „beiden Alten“ nach Sießen, um vor allem auch bei unserem lieben Enkel Martin zu sein.

Groß-Buseck aber bleibt weiter die Heimat; nur wenige Minuten Fahrzeit mit der Eisenbahn oder dem „Beuere Bus“ bringen uns hin zu lieben Verwandten und Bekannten. Von meiner Wohnung kann ich die heimatischen Berge und Wälder mit dem ganzen schönen „Busecker Tal“ sehen. Es vergeht auch kaum ein Tag, an dem ich nicht einen meiner ehemaligen Schüler hier in der Stadt begrüßen kann. Die Verbindung zur Heimat reißt, solange ich lebe, nicht mehr ab. Der Kreis bleibt geschlossen.

Gott grüß dich, o Heimat, mein Busecker Tal,  
Wie liegst du so herrlich im goldenen Strahl!  
Noch rauschen die Wälder so heimlich und traut  
Wie einst in der Jugend — ich kenne den Laut.  
Gott grüß dich, o Heimat, mein Busecker Tal!

Von Bergen umkränzt, durch Wiesen so grün,  
So eilet im Tale das Bächlein dahin;  
Es murmeln die Wellen der Wiesek ein Lied,  
Das mir durch die Seele wie Wonnetklang zieht.  
Gott grüß dich, o Heimat, mein Busecker Tal!

Die Burschen, die Mädchen, so flink und so hold,  
Die Herzen der Menschen so treu wie von Gold;  
Ja, nur in der Heimat da blüht uns das Glück,  
Und rings von den Bergen da tönt es zurück:  
Gott grüß dich, o Heimat, mein Busecker Tal!

# Noch heute hat der einstige Rektor in Buseck viele Freunde

Heinrich Kimmel wird 90 Jahre – Sein zweiter Lyrik-Band ist erschienen

Buseck/Großen-Buseck (me). Der große Beifall, der Heinrich Kimmel zuteil wurde, als er sich jetzt anlässlich eines Vortrages wieder in seiner Heimatgemeinde aufhielt, zeigt, wie beliebt der frühere Rektor noch in Großen-Buseck ist. Auch die Vertreter seiner Geburtsgemeinde werden sicherlich zu den Gratulanten gehören, wenn Heinrich Kimmel am 1. August in Gießen seinen 90. Geburtstag feiert. Trotz des hohen Alters ist der Elan des Pensionärs ungebrochen. Vor einem Jahr erschien nach „Abglanz“ (1974) mit dem Titel „Weise mir, Herr, deinen Weg“ sein zweiter Lyrik-Band.



Seit fünfzig Jahren zeichnet Heinrich Kimmel (Bild) zudem im Kasseler Sonntagsblatt für das Lösungswort verantwortlich. Allwöchentlich arbeitet er für die Zeitschrift der evangelischen Kirche die Predigt aus, die immer in Versform gehalten ist. Nicht zuletzt diese Tätigkeit hat Heinrich Kimmel einen großen Freundeskreis beschert, mit dem er noch immer einen regen Briefwechsel führt. So werden die Glückwünsche auch aus Übersee kommen, und da die Zahl der Gratulanten (Kimmel: „Letztes Jahr hat das Telefon 50mal geklin-

gelt.“) beträchtlich ist, wird der Jubilar den Ehrentag bei seiner Tochter verbringen. Seine Hobbys hegt der Lehrer in Ruhestand mit großer Sorgfalt; dazu zählen unter anderem eine große Briefmarkensammlung und das Interesse für die Ortsgeschichte seiner Heimat. Kimmel wurde am 1. August 1894 in Großen-Buseck geboren, seine Eltern Jost und Katherine Kimmel setzten die bäuerliche Tradition der Familie (die Heinrich Kimmel bis ins Jahr 1633 zurückverfolgen konnte) fort. Der Sohn aber wollte nach dem Volksschulbesuch in seinem Geburtsort Lehrer werden, er besuchte zwischen 1908 und 1913 das Vorseminar in Lich und das Hauptseminar in Friedberg. Mit 18 Jahren war er der jüngste Lehrer in Hessen und wirkte an den Schu-

len in Friedberg, Nieder-Florstadt und Butzbach. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er eine feste Einstellung in Elbenrod bei Alsfeld, wo er eine Klasse mit 70 Schülern unterrichtete. 1927 wurde er dann nach Allendorf versetzt, wo er zwanzig Jahre wirkte. Die verschiedenen kirchlichen Ämter (unter anderem war er Organist und Leiter von Kirchenchören) bescherten Heinrich Kimmel, der schon immer ein Mann mit festen Prinzipien war, Schwierigkeiten mit der nationalsozialistischen Regierung. Kimmel beugte sich aber nicht, die Zwangsmitgliedschaft in der NSDAP durch die Zugehörigkeit zur Lehrervereinigung blieb das einzige, unvermeidliche Zugeständnis an die Partei. Daher kam er 1937 um die ihm zustehende Beförderung.

Die wurde nach dem Krieg nachgeholt. 1947 war Heinrich Kimmel wieder nach Großen-Buseck zurückgekehrt, wo er 1950 Rektor wurde und bis zu seiner Pensionierung 1959 tätig war. Der Jubilar war 61 Jahre lang verheiratet, hat zwei Enkel und zwei Enkelinnen, seine Frau Frieda ist vor drei Jahren verstorben.

Am 1. August 1984 gratulierten Christa Haupt und Manfred Weller Heinrich Kimmel in seiner Gießener Wohnung als Abordnung der Goetheschule Buseck zum 90. Geburtstag. Christa Haupt war eine ehemalige Schülerin von Heinrich Kimmel. Manfred Weller war zu dieser Zeit Konrektor der Goetheschule Buseck und wurde 1957 selbst in der Goetheschule eingeschult.



Links Lehrerin Maria Hinke, rechts Rektor Heinrich Kimmel, links oben Manfred Weller